

Er ist seit über 40 Jahren der erste Generalmusikdirektor Pforzheims, der seinen Vertrag kündigt, um auf der weiterzuklettern: Markus Huber. Der sympathische Bayer hat in der Goldstadt Wurzeln geschlagen und einen ganz besonderen Kontakt zu seinen Musikern aufgebaut.

PZ: Wie würden Sie Ihre Zeit in Pforzheim kurz beschreiben? Markus Huber: Es gibt mehrere Aspekte. Der Erste: Was habe ich daraus gemacht? Ich glaube, sehr viel. Ich konnte das Orchester zu

einer neuen Dimension führen, was sich daran zeigt, dass wir uns jeden Abend die Seele aus dem Leib musiziert haben – auch im Repertoirebetrieb. Es war mir ganz wichtig, dass da kein Schlenkrian einkehrt. Ich freue mich sehr darüber, dass wir dieses Niveau immer gehalten haben. Für mich persönlich, habe ich überregional an Bedeutung gewinnen können mit meinem Chefposten in Pforzheim. Es gibt ja nur noch 95 GMD-Stellen in Deutschland, und vor elf Jahren haben sich 149 Dirigenten auf den Posten beworben. Und ich würde sagen, in der zweiten Hälfte meines Engagements bin ich von den Lehr- und Wanderjahren in die Meisterjahre hineingekommen.

Wie hat sich das Orchester aus Ihrer Sicht in dieser Zeit entwickelt?

Ich spüre, dass das Orchester vor allem Selbstvertrauen – gerade auch in den Sinfoniekonzerten – entwickelt hat. Für ein Opernorchester ist es immer schwierig, vom Graben auf die Bühne zu gehen. Man ist plötzlich im Scheinwerferlicht. Es ist uns gut gelungen, den Musikern eine große Selbstständigkeit einzuhauhen. Ich kann mich an kein einziges Konzert im CCP erinnern – und es müssen rund 60 gewesen sein –, mit dem wir nicht zufrieden gewesen wären. Jedes Konzert war etwas Besonderes. Und dafür bin ich auch meinen Musikern und Musikern sehr dankbar.

Welche Stellschrauben könnte man in Zukunft noch drehen? Gibt es Entwicklungspotenzial?

Das ist schwierig. Es sind wohl eher die Rahmenbedingungen, die verbessert werden könnten. Um vielleicht in stärkerer eigener Besetzung beispielsweise die Sinfoniekonzerte spielen zu können. Es ist generell keine leichte Zeit für Orchester. Viele werden verkleinert oder zusammgelegt, es gibt Haustarifverträge, weil man die Tarifsteigerungen nicht mehr auffangen kann. Aber andererseits ist es natürlich auch toll, dass wir uns dieses Orchestersystem leisten und es weiter erhalten.

Welche Konzerte hätten Sie in Pforzheim noch gerne aufgeführt?

Ich bin ja ein Dirigent, der auf allen Hochzeiten gleichzeitig tanzen kann und es auch gerne tut. Heute „Tristan“, morgen Filmmusik mit Moderation. Es glaubt mir fast keine, aber ich habe kaum Präferenzen. Ich kann mir nicht vorstellen, nur noch Wagner-Opern und Mahler-Sinfonien zu dirigieren. Da würde ich vertrocknen. Was ich allerdings unbedingt in meinem Leben noch dirigieren möchte, ist die Oper „Pelléas et Mélisande“ von Debussy, weil ich die als Kind unter anderem an der Bayerischen Staatsoper gesungen habe. Ich kenne das Werk in- und auswendig. Das Problem ist: Das Publikum teilt meine bedingungslose Leidenschaft nicht hundertprozentig.

Gibt es noch einen Wunschsolisten?

Diese Frage kann ich nur für Pforzheim beantworten: Man hat mir nicht nur einen, sondern mehrere Wünsche erfüllt. Als ich 2008 angefangen habe, wünschte ich mir im Rahmen des Goldstadtzirkels weltbekannteren Pianisten unbedingt Ivo Pogorelich – ein absoluter Held meiner Jugend. Ich wollte so sein wie er und habe jahrelang sechs Stunden täglich geübt. Und plötzlich sitzt er in Pforzheim und spielt für mich. Das war übrigens mit 1800 Zuhörern das bestbesuchte Konzert, das wir gegeben haben. Und jetzt schließt sich zum Ende der Kreis mit Olli Mustonen, der gerade hier war.

Wie sehen Sie die Zukunft des Orchesters – auch angesichts eines immer älter werdenden Publikums?

Das ist kein Pforzheimer Phänomen, aber die Verschiebung läuft immer mehr in Richtung Eventkultur. Und selbst bei Events dürfen wir keine Stücke mehr spielen, die lange dauern. Ich habe im vergangenen Jahr in Amerika ein solches Konzert dirigiert, da wurden sogar „An der schönen blauen Donau“ und die Ouvertüre „1812“ von Tschairowsky auf sechs Minuten zusammengestrichen. Damit stellt man natürlich auch die Unesco-geschützte Orchesterlandschaft infrage. Als Programmierer müssen wir uns überlegen: Warum bin ich davon überzeugt, dass am Sonntagabend Beethoven erklingen soll? Das ist für mich der Schlüssel. Es geht um nachvollziehbare, fürs Publikum schlüsselige Konzepte, die Sinn machen. Etwas zum Festhalten und Erinnern, beispielsweise an die Konzerte des Goldstadtzirkels. Wenn die Menschen nur noch denken, Beethoven ist ein Hund, wie im Kino, dann ist es zu spät.

Gibt es Konzerte, die Sie zahlreichen Crossover-Programme, die junge Menschen speziell ansprechen?

Die gibt es schon, auch wenn sie manchmal mit viel Lärm verbunden sind (lacht), wie bei unserem „BaRock“-Konzert. Das sind alles Testbomben, um dahinterzukommen, was überhaupt noch funktioniert. Aber wenn beispielsweise im Kino ein neuer „Marvel“-Film läuft, dann wäre es doch klasse, wenn hier eine „Marvel“-Sinfonie laufen würde. Es gibt ja solche Kompositionen, wie die „Superman“-Sinfonie von Michael Daugherty, dann funktioniert das. Und deshalb sind auch Programme erfolgreich wie „Star Wars meets Beethoven“. Kinderformate wie „Hänsel und Gretel“ oder „Peter und der Wolf“ klappt gut, aber dann muss man nach Querverbindungen suchen, um Jugendliche ins

Markus Huber

... wurde 1968 in München geboren. Als Solist des Tölzer Knabenorchesters arbeitete er schon in früher Jugend mit Musikerpersönlichkeiten wie Herbert von Karajan. Sein Musikstudium absolvierte er an den Hochschulen in München und Wien. Seine Dirigentenkarriere begann er 1996 als Soloregisseur mit Dirigierverpflichtung am Landestheater Detmold. Ein Jahr später wechselte er in gleicher Position sowie als zweiter Chordirektor ans Opernhaus Chemnitz. Von 2002 bis 2007 war er erster Gastdirigent des Bulgarischen Kammerorchesters, 2003 wurde Markus Huber Chefdirigent des Leipziger Symphonieorchesters. Seit 2008 ist Markus Huber Generalmusikdirektor des Theaters Pforzheim, pm

Konzert zu locken. Auch solche Projekte wie „Side by Side“, in dem junge Musiker mit den Profis spielen, sind ein guter Weg.

Wie haben Sie die Unterstützung in der Stadt für Kultur und auch Ihr Orchester empfunden?

Das gibt es eigentlich immer. Wenn ich Anerkennung nicht verwehren (lacht). Das Theater und die Sinfoniekonzerte haben ein gutes Standing in der Stadt. Ich merke es jetzt gerade an den Reaktionen auf meinen Weggang. Viele schreiben mir, dass es eine tolle Zeit war.

Wie lebte es sich mit Ihrer Familie in Pforzheim?

Wir leben ja immer noch am Waldrand in Pforzheim – übrigens von der ersten Minute an. Und wir fühlen uns hier außerordentlich wohl. Meine beiden Kinder sind ein Großteil ihres Lebens in Pforzheim aufgewachsen, und meine Frau hat hier viele berufliche Kontakte. Auch die Umgebung ist einfach klasse. Wir haben die Grünhütte dauerbewandert mit unserem Hund. Ich habe über ein Fünftel meines Lebens in Pforzheim verbracht, da schließt man auch viele Freundschaften.

Was war im Rückblick ihr wichtigstes Erlebnis mit dem Orchester?

Ich erinnere mich gerne an unseren sehr guten „Lohengrin“ zurück. Das war eine Produktion, die uns viel Energie und Visionen abverlangt, aber auch überregionale Aufmerksamkeit eingebracht hat. Und natürlich auch Prokofjews „Die Liebe zu drei Orangen“. Was wir da abfeuern, ist unglaublich. Als ich begonnen habe, dieses Stück zu lernen – und Monate reichen da nicht aus –, doch

te ich: Ich kapiere gar nichts. Und es ist wahnsinnig schwer. Man grübelt dann und probt mit großer Ernsthaftigkeit. Inzwischen haben wir dieses große Rätsel total geknackt – und das Orchester spielt sich die Seele aus dem Leib.

Gibt es eine Aufführung, die Ihnen in Erinnerung bleiben wird?

Der Zusammenhalt im Orchester ist etwas ganz Besonderes. Da fällt mir eine kleine Begebenheit ein: Wir waren in „Krönung der Poppea“ auf Absteher in der Schweiz, wo das Catering immer so ein bisschen schwierig ist. Deshalb hat jeder etwas mitgebracht, und wir hatten vor der Vorstellung in einer Garderobe ein Büffet, das G-8-Gipfel-würdig gewesen wäre. Die kollegiale Freundschaft, die sich zwischen dem Orchester und mir entwickelt hat, ist mir sehr wichtig.

Was erwartet Sie in der Zeit nach Pforzheim?

Ich habe mein neues großes Betätigungsfeld bei der Thüringen Philharmonie Gotha-Eisenach. Auch dort hätte ich gerne wieder einen künstlerischen Erfolg, auf dem Niveau, wie wir ihn hier erzielt haben. Meine Musiker in Pforzheim kennen mich schon so lange, ich muss nur noch mit dem Finger wackeln, und sie wissen, was ich erreichen will. Wir haben uns gut gegenseitig erzogen und aneinander geschult. Ich bin als Dirigent auch nicht so ganz der Durchschnitt, weil ich auch mit einer großen Bildhaftigkeit und viel Humor arbeite. Diese Diktatortypen am Pult kann ich nicht ab, Empathie ist viel wichtiger. Und dies im neuen Orchester wieder aufzubauen, wird interessant. Große interessante Programme erwarten mich in Eisenach und auch weitere Gastdirigate. Eine spannende Zukunft.

Schwingt doch ein bisschen Wehmut beim Abschied mit?

Der Abschied von den Menschen, gerade auch am Theater, fällt schwer, weil mir viele aus Herz gewachsen sind. Wir haben hier gemeinsam so vieles geschafft. Aber ich gehe davon aus, dass die Bindung auch über die Entfernung hält. Und ich vielleicht hier mal wieder zu Gast bin ...

I

Markus Huber verabschiedet sich mit einem Galaprogramm von seinem Publikum und seinem Orchester. Beim **festlichen Melodiabend „Glänzlicher“** am **Samstag, 13. Juli, 19 Uhr**, im Großen Haus steht er zum letzten Mal am Pult. Unter anderem dirigiert er die schönsten Melodien aus Musical, Operette und Oper, darunter die Arie der Gilda aus Giuseppe Verdis „Rigoletto“. www.theater-pforzheim.de



Die Badische Philharmonie Pforzheim.

FOTO: HAYMANN



Das Südwestdeutsche Kammerorchester Pforzheim.

FOTO: SEBEL

„Alle Wünsche erfüllt“

Jeweils nur noch einmal sind Generalmusikdirektor Markus Huber am Pult der Badischen Philharmonie und Timo Handschuh als Chef des Südwestdeutschen Kammerorchesters im Konzert zu erleben. Sie blicken auf elf beziehungsweise sechs spannende und bewegte Jahre in der Goldstadt zurück.

TEXT: SANDRA PFÄFFLIN | FOTOS: GEORG MORITZ

Sechs Jahre lang hat Timo Handschuh so etwas wie ein musikalisches Doppelpelen geführt – als Chef des Südwestdeutschen Kammerorchesters Pforzheim und als Generalmusikdirektor in Ulm. In dieser Zeit ist es ihm aber auch gelungen, einen ganz eigenen SWDKO-Sound zu prägen.

Timo Handschuh

... wurde 1975 in Lahr geboren und gründete bereits als 17-Jähriger in seiner Heimatstadt ein eigenes Orchester. Er absolvierte zunächst ein Kirchenmusikstudium an der Musikhochschule Stuttgart, anschließend ein Kapellmeisterstudium an der Musikhochschule Freiburg. Noch während des Studiums wurde er 2002 an die Staatsoper Stuttgart engagiert, wo er als musikalischer Assistent von GMD Manfred Honeck, als Kapellmeister und Gastdirigent tätig war. 2011 wurde er als Generalmusikdirektor nach Ulm berufen. Mit Beginn der Konzertsaison 2013/2014 wurde Timo Handschuh zum künstlerischen Leiter und Chefdirigenten des Südwestdeutschen Kammerorchesters Pforzheim berufen, pm

Wie hat sich das Orchester aus Ihrer Sicht in dieser Zeit entwickelt?

Der Klang eines Orchesters ist immer abhängig davon, wer es leitet, und damit auch von dessen Vorlieben. Ich glaube, dass der Klang und die Interpretation in meiner Zeit lebendiger und spontaner geworden sind. Vielleicht auch aus dem Moment heraus schöpfender.

Welche Stellschrauben könnte man in Zukunft noch drehen? Gibt es Entwicklungspotenzial?

Das gibt es eigentlich immer. Wenn ich überlege, wenn Herr Czarniecki – den ich als Dirigent nie erlebt habe –, muss das vollkommen anders geklungen haben, als ich sie interpretiere. Das hängt allein schon mit unserem Herkunftsland, unserer Ausbildung zusammen. Es kann einen Nachfolger geben, der alles musikalisch ganz anders formulieren möchte. Und das ist auch ganz richtig so. Der Klang soll und wird sich weiter verändern.

Welche Konzerte hätten Sie in Pforzheim noch gerne aufgeführt?

Ich habe all die Jahre immer wieder um einen Kammerchor gebeten. Jetzt wird es endlich wahr – bei meinem letzten Konzert. Mir war das Musizieren mit der Stimme immer sehr wichtig. Das hängt natürlich auch mit meiner Vorliebe für die Oper zusammen. Aber gerade ein kleines Streichorchester, das so fein und nuanciert arbeitet, sollte mehr mit Sängern zusammenarbeiten, um mit ihnen zu atmen und zu phrasieren.

Gibt es noch einen Wunschsolisten?

Nicht wirklich. Ich konnte mich in meinen sechs Jahren über die Solistenwahl nicht beklagen. Ich durfte eigentlich immer jene verpflichten, die ich im Sinn hatte. Zu einigen sind engere Verbindungen entstanden – musikalische Freund-

schaften, Kollegen, die dann auch mit mir in Ulm oder an anderen Orten musiziert haben. Mit dem Cellisten Maximilian Hornung, dem Geiger Laurent Breuninger und dem Pianisten Matthias Kirschnereit bin ich beispielsweise weiterhin verbunden.

Wie sehen Sie die Zukunft des Orchesters – auch angesichts eines immer älter werdenden Publikums?

Das ist eine grundsätzliche Frage und ein Problem, das wir nicht lösen können, weil es auch mit der Erziehung, der Kultur und der finanziellen Ausstattung der Menschen zu tun hat. Aber wenn ein Orchester inspiriert, mit Energie und Liebe musiziert, dann kann jedes Publikum – egal welchen Alters – begeistert werden. Denn wenn die Musik die Menschen berührt, dann kommen sie auch ins Konzert.

Gibt es Konzerte, die Sie zahlreichen Crossover-Programme, die junge Menschen speziell ansprechen?

Es muss nicht immer nur Crossover sein oder das Zusammenspiel mit einer Band. Junges Publikum kann man auch mit einem schönen Stück

I

Timo Handschuh leitet sein **letztes Abonnementkonzert** mit dem SWDKO am morgigen **Sonntag** ab 19 Uhr im Congress-Centrum. Im Programm: „Sommergruß“ erklingt Frank Martins Jugendwerk „Pavane couleur du temps“, Hector Berlioz' Liederzyklus „Les nuits d'Été“ sowie mit „Messe der Erhabenen Liebe“ für Kammerchor und Kammerorchester und mit „Aarons Segen“ für Sopran und Streicher zwei Kompositionen von Timo Handschuh. Es singen die Sopranistin Valda Wilson und der Maulbrömer Kammerchor. www.swdko-pforzheim.de

war ich sehr viel unterwegs. Und das war schön.

Gibt es eine Aufführung, die Ihnen in Erinnerung bleiben wird?

Wir hatten so viele wunderbare Konzerte... Aber vielleicht waren für mich die Momente am schönsten, wenn ich mit dem Publikum reden und zumindest kurz schildern konnte, was wir tun. Ich erinnere mich an ein Abokonzert, an dem wir die siebte Sinfonie von Mieczyslaw Weinberg gespielt haben – dem jüdischen Komponisten. Ich habe dem Publikum erklärt, dass seine Familie ermordet wurde und er fliehen musste. Und dass sich die Musik mit all diesem Elend auseinandersetzt – sozusagen als musikalische Trauerarbeit. Ich habe während der halbstündigen Aufführung dann gespürt, dass die Zuhörer nicht nur ruhig waren, sondern gespannt. Und dann trotz der Atonalität und der Schärfe der Musik, die anstrengend ist, diese gemeinsame Leiden auf sich genommen haben, weil dieses Unglück präsent war. Auch weil wir gemeinsam dieses Gedenken erlebten.

Was erwartet Sie in der Zeit nach Pforzheim?

Ich habe jetzt endlich – das klingt vielleicht seltsam – wieder mehr Zeit zum Gastieren. Ich war ja durch meine Tätigkeit als GMD in Ulm und als Chef in Pforzheim mit zwei vollen Stellen wirklich am Limit. Das heißt, der Kalender war immer voll. Ich hatte mehrfach Angebote zum Gastieren oder Einspringen in anderen Häusern und konnte sie nicht annehmen. Ich möchte das wieder verstärkt machen und freue mich deshalb auf die Zeit nach dem Kammerorchester. Ich werde beispielsweise im Oktober an der Oper in Leipzig dirigieren. Das wird nun wieder möglich, da jetzt quasi nur noch ein- ne Vollzeitstelle auf mir ruht.

Schwingt doch ein bisschen Wehmut beim Abschied mit?

Ich hatte eine glückliche Zeit in Pforzheim. Es ist ein Abschied, aber es war auch immer klar, dass wir nur eine bestimmte Zeit verbunden bleiben. Ein Dirigent ist wie ein Fußballtrainer, der irgendwann auch wieder geht. Aber wir hatten viele schöne Momente. Wenn ich nur daran denke, dass wir mein „Rumpelstilzchen“ – unser Kinderprogramm – drei Jahre lang aufgeführt haben: Damit hatte keiner gerechnet, dass die Musiker so lange meine Komposition spielen. Das ist auch Beleg einer tollen Zusammenarbeit.

PZ-PERSÖNLICH

Servus und danke



SANDRA PFÄFFLIN PZ-Redakteurin

SIE SIND ZWEI VÖLLIG UNTERSCHIEDLICHE PERSÖNLICHKEITEN (wie allein die beiden Interviews schon deutlich machen) – und haben doch vieles gemein: die Liebe zur Musik und die Verehrung, die das Publikum ihnen entgegenbringt. Und: Sie beenden beide in den nächsten Tagen ihre Tätigkeit in Pforzheim.

Im Rückblick ist Timo Handschuh und Markus Huber zu bescheiden: Selten haben das SWDKO und die Badische Philharmonie so gut geklungen, selten herrschte so viel Harmonie, und selten wird es so bedauert, dass die Orchesterchefs weiterziehen. Bei der überraschenden Ankündigung von Markus Huber, er werde die Goldstadt bereits zum Saisonende verlassen, soll es – dem Vernehmen nach – sogar Tränen gegeben haben. Bleibt nur zu sagen: Servus, Dankeschön und viel Erfolg auf dem weiteren Karriereweg!



Markus Huber, Generalmusikdirektor am Theater Pforzheim.



Timo Handschuh, Künstlerischer Leiter des Südwestdeutschen Kammerorchesters.